

Frühmittelalterliche Töpferöfen in Walberberg und Pingsdorf.

Von

K. Böhner.

Hierzu Tafel 54—55.

Es ist seit langem bekannt, daß auf dem sanft zur breiten Aue des Rheintales abfallenden, lößbedeckten Ostabhang des sogenannten Vorgebirges zwischen Bonn und Köln im frühen Mittelalter zahlreiche Töpfereien bestanden haben. Nachdem 1898 in Pingsdorf ausgedehnte Schutthalden der dortigen Töpfereien angeschnitten worden waren, stieß man 1929 auch auf Töpferöfen¹⁾. 1931 wurden dann auch in dem benachbarten Badorf Reste eines karolingischen Töpferofens angeschnitten²⁾. Da weitere Untersuchungen in diesen Töpfereibezirken nicht nur das notwendige Fundmaterial zur Erforschung der Zeitstellung und der Entwicklung der frühmittelalterlichen Keramik des Rheinlandes ergeben, sondern darüber hinaus interessante Einblicke in Aufbau und Technik des Töpferhandwerks im frühen Mittelalter versprechen, war das Landesmuseum in den letzten Jahren bestrebt, im Bereich jener Töpfereien alle durch Bauarbeiten usw. verursachten Erdbewegungen zu beobachten und die hierbei angetroffenen Befunde nach Möglichkeit weiter zu untersuchen. Als Ergebnis dieser Bemühungen wurde nicht nur ein umfangreiches Fundmaterial gewonnen, sondern es konnten auch einige Töpferöfen ausgegraben werden. Da die ausführliche Veröffentlichung des gesamten Materials in nächster Zeit nicht zu erwarten ist, sollen hier zunächst einige Öfen vorläufig vorgelegt werden.

Nach dem heutigen Stand unseres Wissens setzen die Töpfereien am Vorgebirge etwa um die Wende des 6. zum 7. Jahrhundert ein. Ihre frühesten Erzeugnisse kamen zunächst nicht bei den Ausgrabungen in den genannten Töpfereibezirken zutage, sondern wurden durch mineralogische Untersuchungen erschlossen. Bei der Bearbeitung der Keramik aus der fränkischen Siedlung von Gladbach bei Neuwied war es nämlich möglich, durch die verschiedene Beschaffenheit ihres Tones zwei Gruppen von rauhwandiger Keramik voneinander zu trennen, deren eine bei der mineralogischen Untersuchung

¹⁾ C. Koenen, Bonn. Jahrb. 103, 1898, 115 ff. — J. Hagen, Bonn. Jahrb. 135, 1930, 183.

²⁾ F. Fremersdorf, Germania 16, 1932, 231.

durch J. Frechen - Bonn sich als Mayener Keramik erwies, während die mineralogische Zusammensetzung der anderen Gruppe der sogenannten Badorfer und Pingsdorfer Keramik so vollkommen entsprach, daß ihre Herkunft aus demselben Entstehungsbereich vermutet werden durfte. Sie wurde deshalb als 'Vorgebirgskeramik' bezeichnet³⁾. Die Vermutung, daß diese Keramikgruppe wirklich ein Erzeugnis der frühmittelalterlichen Töpfereien am Vorgebirge sei, wurde dadurch bestätigt, daß 1955 in Waldorf (Kreis Bonn-Land) ein Teil der römischen Wasserleitung aufgedeckt wurde, welcher vollkommen mit Scherbenmaterial jener Vorgebirgskeramik zugefüllt war. Es ist anzunehmen, daß dieser umfangreiche Scherbenschutt von einer Töpferei herrührt, die nicht sehr weit von der Fundstelle entfernt gelegen hat. In ihren Formen zeigen die Gefäße der Vorgebirgskeramik eine starke Abhängigkeit von der rauhwandigen Mayener Ware, so daß es wahrscheinlich ist, daß die Töpfereien am Vorgebirge von den Mayener Werkstätten ihren Ausgang genommen haben, welche seit römischer Zeit kontinuierlich fortgearbeitet haben⁴⁾. Die Vorgebirgsware scheint hauptsächlich im 7. und 8. Jahrhundert hergestellt worden zu sein. Im 8. Jahrhundert begegnet neben ihr bereits die ältere Badorfer Ware⁵⁾, welche am Ende des 9. Jahrhunderts von der sogenannten Pingsdorfer Ware abgelöst wurde⁶⁾.

Einige Hinweise auf die wirtschaftliche Struktur der Töpfereien am Vorgebirge ergeben sich aus ihrer Lage. Am Kölner Vorgebirge ist nämlich mehrfach zu beobachten, daß frühmittelalterliche Töpfereien in der unmittelbaren Umgebung von Wasserburgen oder großen Hofanlagen liegen, welche einst die herrschaftlichen Mittelpunkte der heutigen Dörfer bildeten. In Walberberg fanden sich z. B. Töpferöfen nicht nur bei der Rheindorfer Burg, sondern auch bei der Wasserburg in der Mitte des Dorfes, von der heute nur noch der Hexenturm steht, sowie bei der südöstlich des Dorfes gelegenen Kitzburg (vgl. S. 375 ff. u. *Abb. 1*). In Badorf und Pingsdorf liegen die bekannten Töpfereibezirke entsprechend in unmittelbarer Umgebung von alten Höfen. Da sich nun im Rheinland die Wasserburgen und die großen Höfe vielfach aus frühmittelalterlichen Gehöftanlagen heraus entwickelt haben⁷⁾, darf angenom-

3) Bonn. Jahrb. 150, 1950, 214.

4) Trierer Zeitschr. 19, 1950, 89.

5) F. Tischler, *Germania* 30, 1952, 194 ff

6) Das früheste fest datierte Gefäß aus Pingsdorfer Ton ist die Feldflasche aus dem Münzfund von Zelzate, deren Vergrabung nach dem Zeugnis der Münzen etwa zwischen 870 und 880 erfolgt ist (P. Naster, *Revue belge de Numismatique* 96, 1950, 208 ff. — Dazu Bonn. Jahrb. 151, 1951, 119 Anm. 7). W. Hübenner (*Germania* 31, 1953, 179 Anm. 16) und J. G. N. Renaud (*Ber. v. d. Rijksdienst vor het oudheidk. Bodemonderzoek in Nederland* 6, 1955, 86 ff.) haben zu Unrecht angezweifelt, daß das Gefäß zur Gruppe der Pingsdorfer Keramik gehört. Bei einer gemeinsamen mit A. van de Walle durchgeführten Besichtigung habe ich festgestellt, daß es stellenweise zwar sehr fein gemagert und weniger hart gebrannt ist als die meisten Pingsdorfer Gefäße, daß die Rückseite aber klar das Aussehen der Pingsdorfer Keramik hat. Unter den Scherben aus den Grabungen A. van de Walle's in Gent befinden sich ähnliche Stücke, die nach der mineralogischen Untersuchung J. Frechens sogar aus Töpfereien vom Vorgebirge stammen. Es ist deshalb möglich, daß die Feldflasche von Zelzate nicht nur allgemein zur großen Gruppe der Pingsdorfer Keramik gehört, sondern sogar in einer Töpferei am Vorgebirge hergestellt ist.

7) K. Böhner, *Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes* (1958) 1, 355 ff.

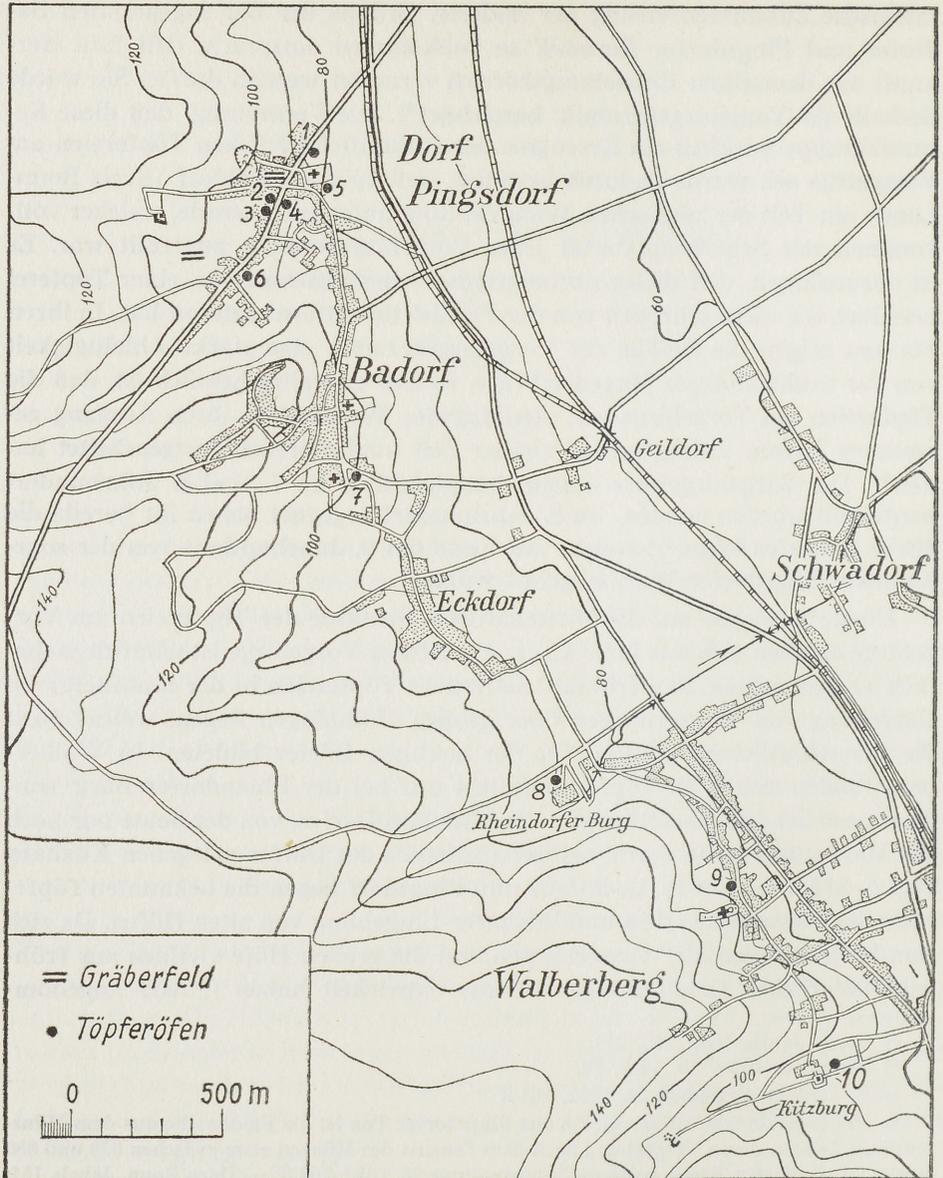


Abb. 1. Frühmittelalterliche Töpfereien am Kölner Vorgebirge zwischen Pingsdorf und Walberberg.

Pingsdorf: 1. Grundstück Kruff. — 2. Grundstück Waffenschmidt (Fund von 1898, vgl. Anm. 1). — 3. Grundstück Ferrauti. — 4. Grundstück Lenartz. — 5. Grundstück Früh (Fronhof). — 6. Grundstück Gruhlwerke.

Badorf: 7. Fundstelle von 1931 (Anm. 2).

Walberberg: 8. Bei der Rheinendorfer Burg. — 9. Beim Hexenturm. — 10. Bei der Kitzburg.

Die Kreuze (+) stellen Kirchen dar; zu den Gräberfeldern (≡) vgl. S. 382.

Maßstab 1 : 25000.

men werden, daß die Töpfereien am Vorgebirge einst auch schon bei solchen Gehöftanlagen angelegt worden sind. Die Töpfer haben sich hier wohl kaum als gänzlich unabhängige Handwerker und Unternehmer angesiedelt, sondern haben — ähnlich wie z. B. eine Anzahl der in der Lex Salica genannten Handwerker⁸⁾ — mindestens in einem wirtschaftlichen, wahrscheinlich aber auch in einem persönlichen Abhängigkeitsverhältnis zu den Herren jener Höfe gestanden, die sicherlich einen maßgeblichen Anteil am Vertrieb der Töpfereierzeugnisse hatten.

I

Karolingische Töpferöfen in Walberberg

Im Weichbild des Dorfes Walberberg (Gemeinde Sechtem, Landkreis Bonn) liegen drei Burgen: Die Rheindorfer Burg im Norden, die einst zum sog. Hexturm gehörige Burg nahe bei der Pfarrkirche St. Walburgis und die Kitzburg im Süden des Dorfes. Bei jeder dieser Burganlagen wurden karolingische Töpfereien angeschnitten (*Abb. 1*).

1. Töpferöfen bei der Rheindorfer Burg.

Die Rheindorfer Burg liegt auf dem flach nach Nordosten zum Rheintal abfallenden lößbedeckten Hang des Vorgebirges in einem kleinen, von einem Bach durchflossenen Seitental. Heute befindet sich in der ehemaligen Wasserburg ein Kloster des Dominikanerordens. Im Frühjahr 1952 wurden unmittelbar nördlich der Burg bei den Ausschachtungsarbeiten für den Neubau der Albertus Magnus-Akademie des Ordens 11 karolingische Töpferöfen bzw. Reste von solchen angeschnitten (*Abb. 2*)⁹⁾. Dank der Aufmerksamkeit des Herrn Priors erhielt das Landesmuseum hiervon Kenntnis, so daß es die bereits angeschnittenen Öfen noch vermessen und die im weiteren Verlauf der Arbeiten zutage tretenden untersuchen konnte. Eine planmäßige Abdeckung des Geländes war wegen des raschen Fortschreitens der Erdarbeiten nicht möglich, auch konnten keine Suchschnitte angelegt werden, um in der unmittelbaren Umgebung der Ausschachtungen weitere Öfen aufzudecken. Die Grenze des Töpfereibezirkes scheint lediglich im Westen erreicht zu sein, da sich hier bei der Ausschachtung nur einige Verfärbungen und Pfostenlöcher aus neuerer Zeit fanden. Südlich der aufgefundenen Öfen war das Erdreich bei Beginn der Grabung bereits bis in eine unter den Öfen liegende Tiefe abgegraben, das nördlich und östlich angrenzende Gelände ist in neuerer Zeit stark verändert worden, so daß hier die Ausdehnung des Ofenbezirkes wohl kaum mehr ermittelt werden kann. Bereits vor einigen Jahren hat J. Düffel-Walberberg jedoch beim Bau des Schwimmbeckens nordwestlich der Burg Ofenreste mit Pingsdorfer Scherben des 10.—12. Jahrhunderts entdeckt, so daß kein Zweifel darüber bestehen kann, daß auch an anderen Stellen in der

⁸⁾ H. Dölling, *Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten* (1958) 63 Anm. 31.

⁹⁾ An der Grabung waren außer dem techn. Grabungsleiter P. J. Tholen und den Grabungsmeistern Gruben und Krämer die Studenten G. Müller und W. Piepers beteiligt.

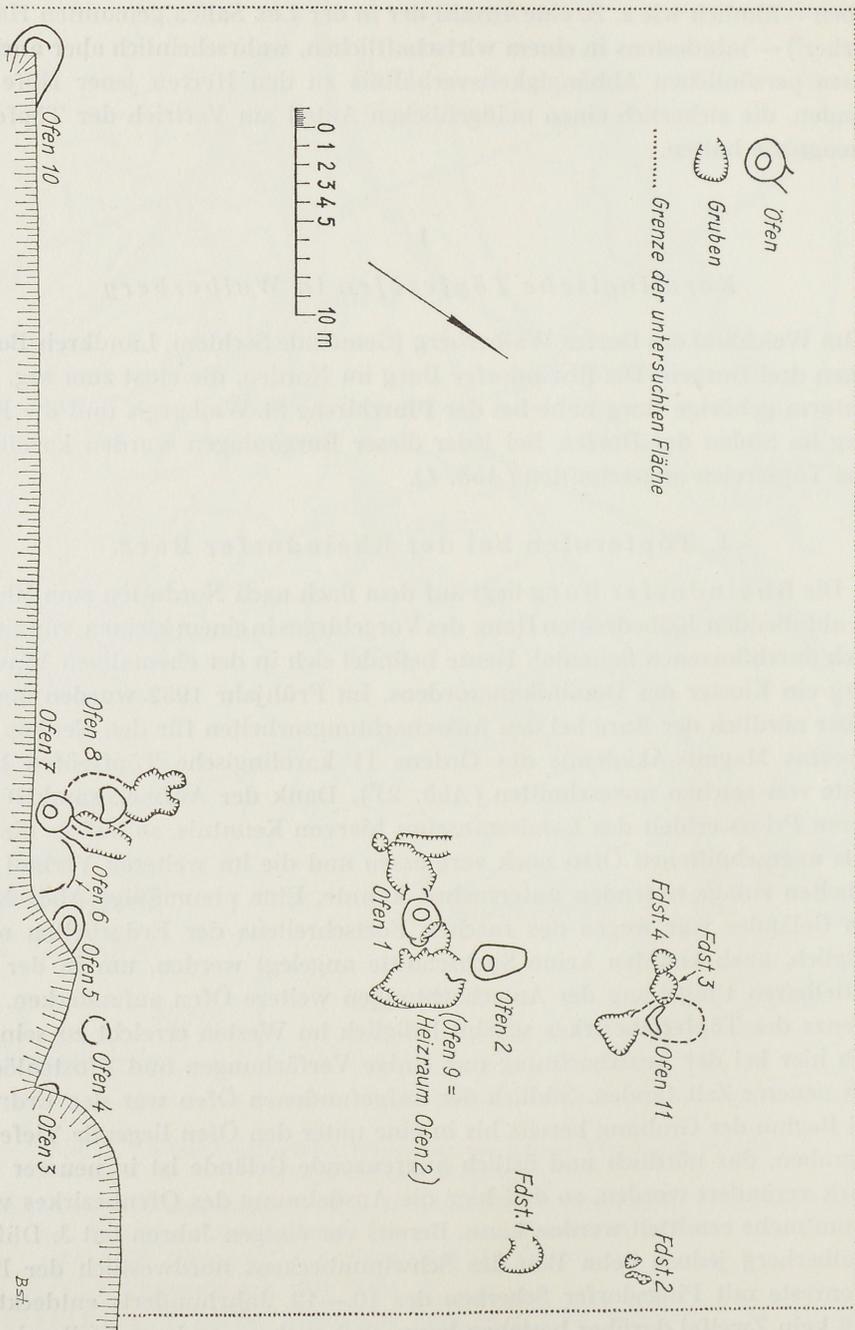


Abb. 2. Walberberg, Karolingische Töpferöfen nördlich der Rheindorfer Burg. Maßstab 1 : 400.

unmittelbaren Umgebung der Burg getöpfert worden ist und daß die Töpferei hier bis ins hohe Mittelalter hinein betrieben worden ist.

Von den zu den Öfen gehörigen Wohnanlagen haben sich keine Spuren gefunden. Südlich der Rheindorfer Burg konnte jedoch ein annähernd rechteckiger Keller mit Treppenaufgang aufgedeckt werden, der etwa 0,90 m in den Boden eingetieft war und eine Ausdehnung von $1,50 \times 2,45$ m hatte. In seinem Boden waren runde Eintiefungen von 0,35—0,60 m Dm. zu beobachten, in welchen einst offenbar Vorratsgefäße Aufstellung gefunden hatten. Über den Oberbau des wohl erst dem hohen Mittelalter angehörenden Kellers ergaben sich keine Anhaltspunkte.

Die in Walberberg ausgegrabenen Öfen waren ziemlich einheitlich gebaut und gehören sämtlich dem Typ des sog. liegenden Ofens an¹⁰⁾. Als Beispiel sei Ofen 1 kurz beschrieben (*Abb. 3* und *Taf. 54*), der z. T. einen älteren Heizraum überschneidet. Er besteht aus dem unregelmäßig mit schrägen Wänden in den Boden eingetieften Heizraum (H), von dem die Feuerung (F) in den etwas höher gelegenen Brennraum (B) führt. Der Heizraum hat eine maximale Tiefe von 1,20 m. Etwa 0,20 m vor der Feuerung war sein Boden durch die Einwirkung des Feuers angeziegelt, im übrigen bestand er aus dem festgetretenen Löß des gewachsenen Bodens. Von Nordosten her ragt in den Heizraum die gleichfalls aus dem anstehenden Löß herausgearbeitete Feuerung hinein mit einer Höhe von etwa 0,90 m und einer durchschnittlichen Breite von 1,20 m. Ihr Boden ist vom Feuer glashart grünlich-grau gebrannt und schimmert teilweise glasig, während Wände und Decke rötlich-gelb verziegelt sind. Vor den Abschluß der zunächst hartgeziegelten südlichen Wand der Feuerung ist auf deren Innenseite ein später gleichfalls hartgeziegelter Riegel aus teilweise mit Scherben vermischem Löß gesetzt, aus dem nach innen ein schmaler Rahmen vorspringt, in den der Verschuß der Feuerung eingesetzt werden konnte. Auf der Nordseite ist der anscheinend einmal beschädigte Abschluß der Feuerungswand durch eine Tonflickung ersetzt, aus welcher ähnlich ein in schwachen Spuren noch erkennbarer Rahmen zum Einsatz des Feuerungsverschlusses vorspringt. Die Decke der Feuerung war teilweise noch gut erhalten (*Abb. 3: Profile*). Gegenüber der Einmündung der Feuerung ist der Brennraum von ihr durch eine steile, mehrfach leicht getreppte Stufe abgesetzt. Über der Mitte der Stufe sitzt ein Kegel von annähernd ovalem Grundriß, der offenbar den Zweck hat, die Flugasche abzuhalten und die in den Brennraum einströmende Hitze gleichmäßig auf die Seiten und den rückwärtigen Raum zu verteilen. Dieser Kegel ist während des Gebrauches des Ofens einmal mit stark scherbenvermischem Löß neu überzogen worden. Die dem Feuer zugewandte Seite ist ebenso wie der stufenartige Aufstieg zum Brennraum glashart grünlich-grau gebrannt, Kern und Rückseite sind rötlich-gelb verziegelt. Auch der Boden und die Wände des Brennraumes zeigen auf der Oberfläche den glasharten grünlich-grauen Brand, der dann nach außen in eine rötliche, mit der Entfernung von der erhitzten Fläche immer mehr aufhellende Verziegelung ausklingt. Von dem kurzen, an der

¹⁰⁾ R. Meringer, Wörter und Sachen 3, 1912, 137 ff.

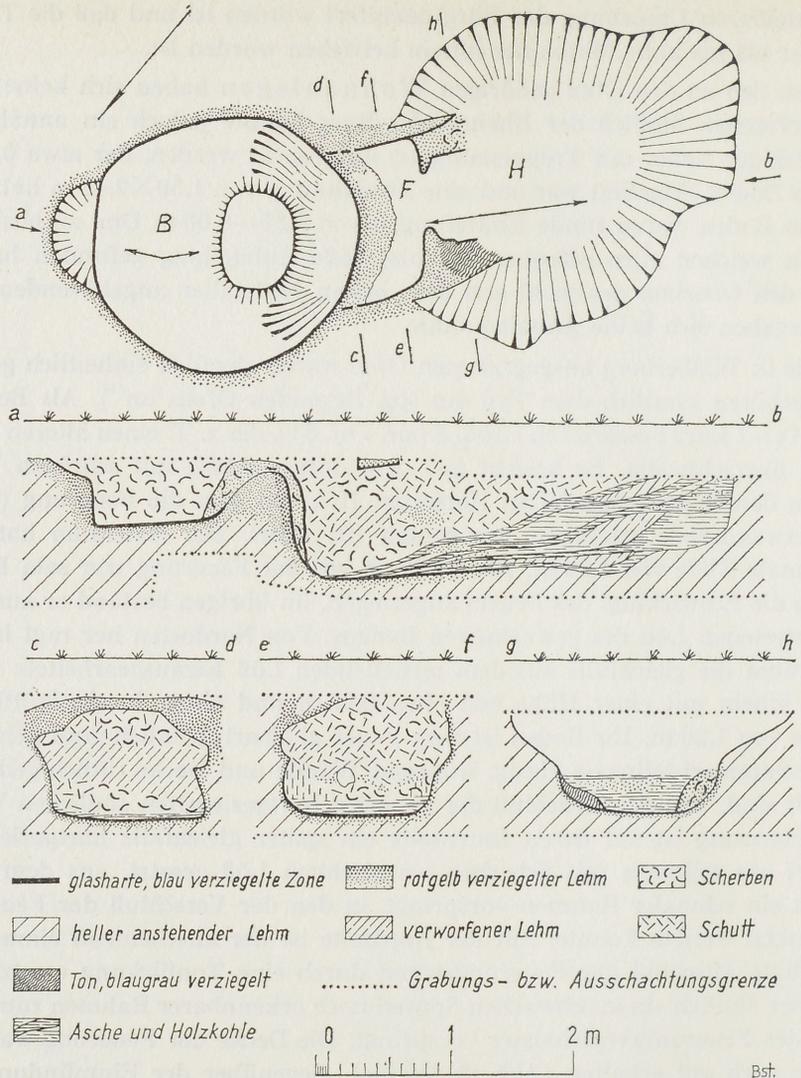


Abb. 3. Walberberg, bei der Rheindorfer Burg. Karolingischer Töpferofen 1: Profile.
 (In der Aufsicht ist die Verzielerung der Ofenböden aus Gründen der Übersichtlichkeit
 nicht dargestellt). — Maßstab 1 : 60.

Oberfläche gleichfalls grünlich-grau gebrannten Abzugskamin war bei der Ausgrabung nur noch der Ansatz vorhanden. Von der einst wohl annähernd halbkugelig geformten Kuppel fanden sich keine Reste mehr, doch dürfte ein Teil der rot gezielten Lehmbröcken, die sich im Ofen fanden, von ihr her-rühren.

In der Feuerung ließen sich vier feste Schichten von Asche und Holzkohle feststellen, die sich zwischen löß- und scherbenvermischten Schuttschichten im Heizraum fortsetzten (Profil a—b). Diese Schichten rühren von vier Benutzungsperioden her, die jedoch kaum durch längere Zeiträume voneinander getrennt waren. Nachdem der Ofen aufgegeben worden war, hatte man ihn

— offenbar in einem Arbeitsgang — mit dem um ihn liegenden Scherbenbruch, Fehlbränden und sonstigem Töpferschutt zugefüllt. Das sehr umfangreiche Scherbenmaterial besteht aus steinzeugartig hartgebrannter und aus Badorfer Ware¹¹⁾. Auch Scherben, die einen Übergang zwischen beiden Tongruppen darstellen, kommen vor. Unter den Gefäßformen spielt der Kugeltopf die Hauptrolle, doch liegen — allerdings nicht in sehr großer Zahl — auch Scherben von großen Tonfässern mit Reliefbandverzierung vor (*Abb. 4*). Der Ofen darf nach dem heutigen Stand unseres Wissens etwa in die ersten drei Viertel des 9. Jahrhunderts datiert werden. — Die Funde kamen ins Landesmuseum.

Außer dem umfangreichen Scherbenmaterial und dem üblichen Töpfereischutt enthielt der Ofen — besonders in der Feuerung — viel Aschenrückstände. Da J. Düffel jüngst auf Grund einer pollenanalytischen Untersuchung von Aschenresten aus den Walberberger Öfen durch P. W. Thomson die Behauptung aufgestellt hat, diese seien bereits mit Braunkohle geheizt worden¹²⁾, schien eine pollenanalytische Untersuchung der während der Ausgrabung vom Landesmuseum geborgenen umfänglichen Aschenreste geboten. U. Rein (Geol. Landesamt Krefeld) hat diese Untersuchung dankenswerterweise durchgeführt und über ihren Gang und ihr Ergebnis in einem Schreiben vom 30. 9. 1958 folgendermaßen berichtet:

'Auf Ihren Wunsch haben wir von den uns übersandten zahlreichen kleineren und größeren Stücken der Asche aus einem karolingischen Töpferofen von Walberberg mehrere Proben pollenanalytisch untersucht. Es wurden jeweils die dunkleren Bestandteile aus der Asche herausgeklaubt und wie üblich mit H_2O_2 , HF und $NaHO_3$ behandelt. Mit dem sich ergebenden Rückstand wurden sechs Präparate zur mikroskopischen Untersuchung hergestellt und systematisch auf einen etwaigen Pollengehalt durchmustert.

Die mikroskopische Bearbeitung ließ Reste eines sandig/tonigen Sedimentes sowie Fusit (Holzkohle) und Pflanzen-Detritus erkennen. Außerdem waren einige wenige (insgesamt 7) stark korrodierte Pollen vorhanden. Diese sind zwar nur andeutungsweise bestimmbar, jedoch ist festzustellen, daß es sich hierbei nicht um charakteristische Pollentypen handeln kann, wie sie in der mittelmiozänen Braunkohle des Rheinischen Hauptflözes in Massen vorhanden sind. Es läßt sich somit an dem vorliegenden Material nicht klarstellen, welches Brennmaterial zum Heizen der Öfen Verwendung fand. Bei der Beschaffenheit der Aschenreste und unter der an Wahrscheinlichkeit grenzenden Annahme, daß diese Asche mehrfach stark durchglüht wurde, wäre es an sich erstaunlich, wenn noch größere Brennstoffreste, z. B. Braunkohle, unverbrannt erhalten geblieben wären. Eine Bestätigung der 1952 von Professor Thomson festgestellten und von Herrn Düffel 1958 veröffentlichten Untersuchungsergebnisse ist somit nicht möglich. An der stratigraphischen Ausdeutung des damaligen Pollenbefundes ist nicht zu zweifeln. Es bleibt die Frage offen, ob für die 1952 untersuchte Kohlenprobe besonders günstige Erhaltungsumstände innerhalb der Asche im Töpferofen vorgelegen haben, oder

¹¹⁾ Zu diesen Keramikgruppen vgl. Bonn. Jahrb. 150, 1950, 207 ff.

¹²⁾ J. Düffel, Rhein. Vierteljahrsbl. 23, 1958, 128 ff.

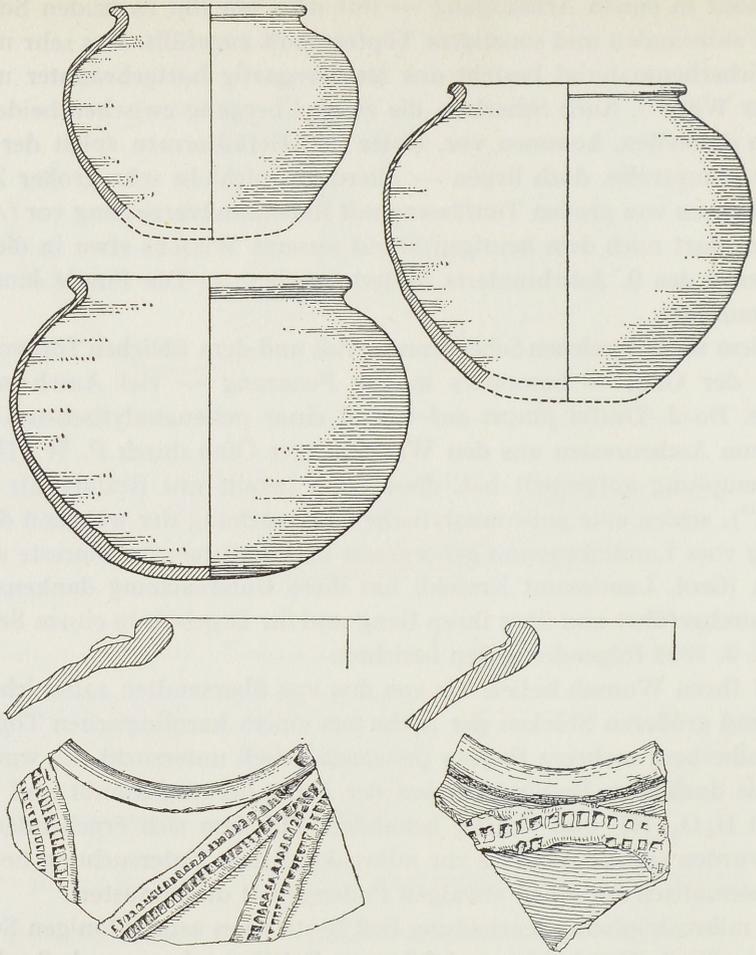


Abb. 4. Walberberg, bei der Rheindorfer Burg. Karolingischer Töpferofen 1: Drei Kugeltöpfe aus steinzeugartig hartgebranntem Ton und Scherben aus Badorfer Ton mit Reliefbandverzierung. — Maßstab 1 : 3.

ob es sich damals nicht um das gleiche Material handelte, wie es jetzt zur Untersuchung vorliegt.

Wie aus den in unserem Archiv vorliegenden Berichten hervorgeht, hatten von den 1952 durch Herrn Düffel eingereichten vier Proben drei Stück das gleiche Ergebnis wie oben für die jetzt vorliegenden beschrieben wurde. Fräulein Dr. Grebe kann sich entsinnen, daß es sich bei der vierten Probe — mit dem positiven Ergebnis — um ein richtiges Stückchen Braunkohle handelte. Es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß vielleicht schon bei der Aufsammlung im Gelände ein Stückchen Kohle zwischen die Aschenproben gerutscht ist. Jedenfalls scheint mir das einmalige positive Ergebnis eines Pollenbefundes noch nicht die endgültige Klärung der Frage über den Zeitpunkt der Verwendung von Braunkohle in den Töpfereiofen zu erbringen.

Ich darf noch erwähnen, daß Herr Düffel noch bei zwei weiteren Gelegenheiten Proben aus Töpferöfen übersandte, die bei Walberberg ausgegra-

ben worden waren. In allen Fällen ließen die in verschwindend geringer Zahl vorhandenen und stark angegriffenen Pollen keinen eindeutigen Schluß auf die Verwendung von Braunkohle als Brennmaterial zu.'

Wenn die analysierten Proben auch keine eindeutige Bestimmung des einst zum Betrieb der Töpferöfen verwendeten Heizmaterials zuließen, so ist doch das Ergebnis von Wichtigkeit, daß in ihnen keine Spuren von Braunkohle nachzuweisen waren, auf deren sichere Verwendung beim Betrieb jener Öfen J. Düffel schließen zu müssen glaubte. Da sich in dem vom Landesmuseum geborgenen Aschenmaterial kein einziges 'richtiges Stückchen Braunkohle' gefunden hat, wie es einst der Thomson'schen Analyse zugrunde lag, ist m. E. durchaus mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sich ein zufällig auf dem Grabungsfeld liegendes Stückchen Braunkohle unter die Asche gemischt hat, die J. Düffel aufgesammelt und für die erwähnte Analyse zur Verfügung gestellt hat. Daß Braunkohle bereits zur Karolingerzeit zum Betrieb von Öfen ausgenützt worden ist, ist schon wegen ihrer verhältnismäßig schweren Brennbarkeit nicht recht wahrscheinlich, die sie z. B. auch für Schmiedefeuer oder zur Verhüttung von Erzen ungeeignet macht¹³).

2. Töpferöfen beim Hexenturm.

Etwa 650 m südöstlich der Rheindorfer Burg wurde ungefähr in der Mitte des Dorfes beim Bau eines Hauses am Westrand der Kirchstraße die Feuerung eines Töpferofens angeschnitten, der demselben Typ anzugehören scheint, wie die oben beschriebenen Öfen bei der Rheindorfer Burg¹⁴). Das gleichfalls im Landesmuseum verbliebene Fundmaterial besteht hauptsächlich aus Badorfer Scherben. Etwa 100 m südlich der Fundstelle liegt nahe bei der Pfarrkirche St. Walburgis der sog. Hexenturm, der einzige heute noch erhaltene Rest einer mittelalterlichen Burg (*Abb. 1: Fundstelle 9*).

3. Töpferöfen bei der Kitzburg.

Auch etwa 75 m östlich der Kitzburg, welche — ungefähr 1280 m von der Rheindorfer Burg entfernt — im Süden des Dorfes liegt, wurde beim Legen eines Abwasserkanals ein Töpferofen angeschnitten. Hinweise auf die Form des Ofens ließen sich aus der kleinen angeschnittenen Fläche nicht gewinnen. Im Grabenaushub fanden sich einige Badorfer Scherben (*Abb. 1: Fundstelle 10*).

II

Frühmittelalterliche Töpferöfen in Pingsdorf

Das durch seine frühmittelalterlichen Töpfereien seit langem bekannte Dorf Pingsdorf, heute ein Ortsteil von Brühl (Landkreis Köln), liegt auf dem sanft zur Rheinebene hin abfallenden, lößbedeckten Osthang des Vorgebirges. Wie die Kuphal'sche Karte erkennen läßt, bestand es noch zu Beginn des 19.

¹³) F. Wündisch, Rhein. Vierteljahrsbl. 17, 1952, 197 ff.

¹⁴) Die Entdeckung dieses Ofens wird dem langjährigen, hochverdienten Pfleger des Landesmuseums J. Düffel, Walberberg, verdankt.

Jahrhunderts aus zwei Siedlungskernen¹⁵). Der Mittelpunkt des nördlichen Teiles ist der alte Fronhof mit der über ihm liegenden Pfarrkirche St. Pantaleon (*Abb. 1*: bei Fundstelle 5); als Mittelpunkt des anderen Dorfsteiles (*Abb. 1*: bei Fundstelle 6) ist ebenfalls ein alter Hof anzunehmen, von dem sich im heutigen Bild des Dorfes jedoch keine deutlichen Spuren erhalten haben. Westlich der Kirche sollen sich nach den Feststellungen P. J. Tholens vor längerer Zeit Gräber mit Beigaben gefunden haben und ebensolche sind westlich des südlichen Dorfsteiles zutage gekommen¹⁶), so daß es recht wahrscheinlich ist, daß die Wurzeln beider Dorfsteile bereits in die Merowingerzeit zurückreichen.

Im Bereich rings um den Fronhof und die Kirche liegt der ausgedehnte Töpfereibezirk des nördlichen Ortsteiles, aus dem seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts immer wieder Funde bekannt geworden sind (vgl. Anm. 1); im Südteil des Dorfes ist 1953 der erste Ofen angeschnitten worden. Sowohl in der Umgebung der Kirche im Nordteil des Dorfes als auch in dem Ofen im Südteil fanden sich Badorfer Scherben des 8./9. Jahrhunderts. Wie in Walberberg (oben S. . .) ist auch in Pingsdorf anzunehmen, daß die Töpfereien bei den bereits vorhandenen alten Höfen im Nord- und Südteil des Dorfes angelegt worden sind und auch in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu diesen standen.

Ebenso wie in Walberberg war das Landesmuseum in Pingsdorf während der letzten Jahre bemüht, möglichst viel Material aus dem Töpfereibezirk zu gewinnen, wobei es durch H. Waffenschmidt-Brühl, vielfach unterstützt wurde. Außerdem haben sich um die im folgenden genannten Untersuchungen die techn. Zeichner Fischer und Jaensch, der Grabungsmeister Krämer und cand. phil. G. Müller verdient gemacht.

1. Der Töpfereibezirk im Nordteil des Dorfes

Bei Bauarbeiten konnten 1951 im Garten des Fronhofes (Früh) und 1954 auf dem Grundstück Euskirchener Straße 76 (Ferrauti) zahlreiche Gruben ausgehoben werden, die ursprünglich wohl bei der Lößgewinnung zu Töpfereizwecken entstanden sind und später mit Töpfereiabfall — Scherben, Fehlbränden, veriegeltem Löß usw. — ausgefüllt wurden (*Abb. 1*: Fundstellen 5 und 3. — Fundverbleib Landesmuseum). Auf dem Grundstück Euskirchener Straße 49 (Ferrauti) wurde 1952 außer solchen Gruben auch die angezielte Bodenplatte eines Töpferofens beobachtet (Fundverbleib Landesmuseum und Slg. Dr. Decker, Badorf). Endlich konnten bei Bauausschachtungen zu den Häusern Euskirchener Straße 57 (Kruff) und 89 (Lenartz) auch Reste von Töpferöfen untersucht werden (*Abb. 1*: Fundstellen 1 und 4).

Der Töpferofen auf dem Grundstück Euskirchener Straße 57 (Kruff) (*Abb. 5* und *Taf. 55*). Aus der Oberkante von Abfallgruben in den Wänden der Bauausschachtung ergab sich, daß die alte Oberfläche zur Zeit des Töpfereibetriebes etwa 0,60 m unter der heutigen lag. Von dieser Ober-

¹⁵) E. Kuphal, Wald-, Kultur- und Siedlungskarte der Rheinprovinz 1801—1820 (1930 ff.).

¹⁶) Bonn. Jahrb. 132, 1927, 280.

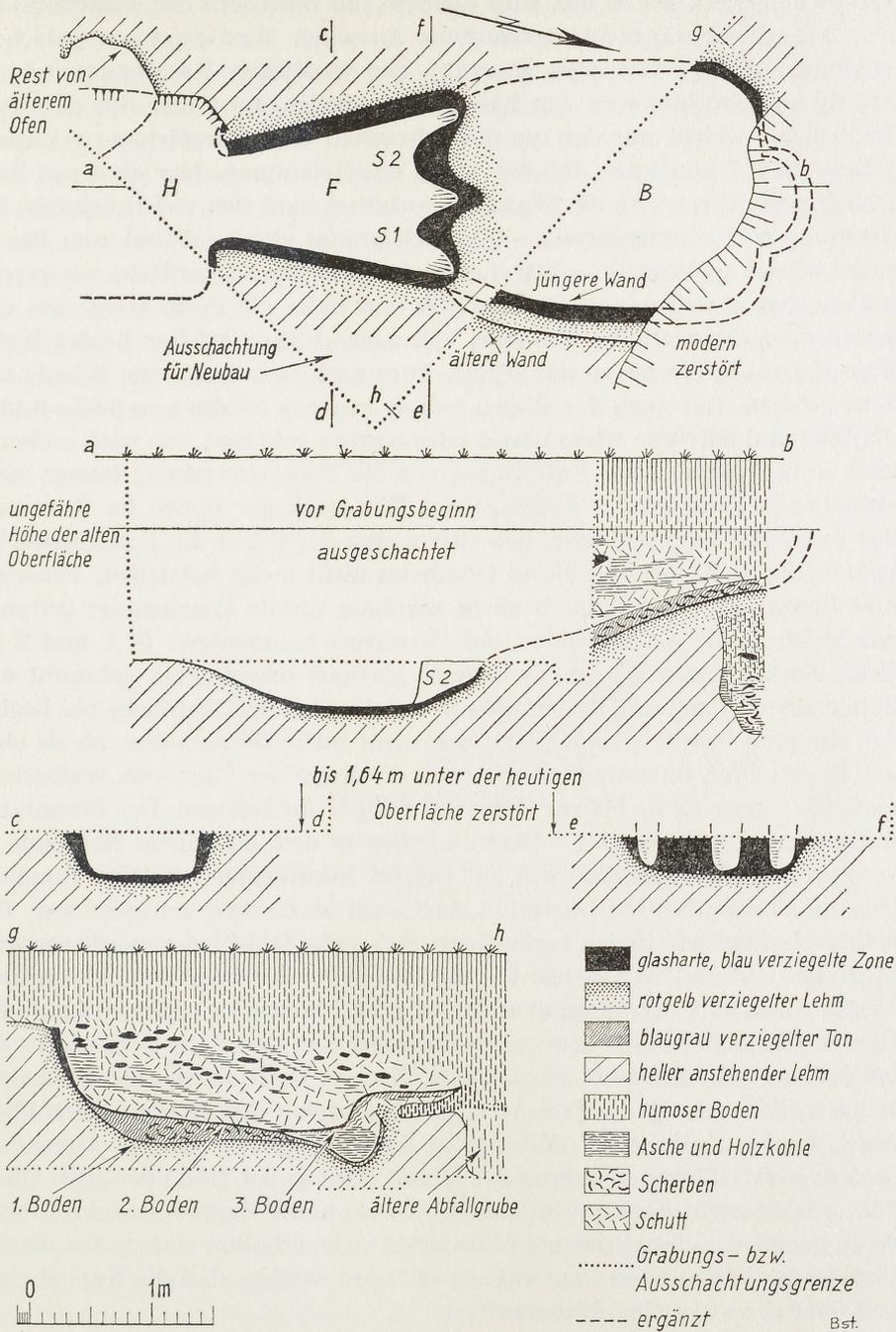


Abb. 5. Pingsdorf, Euskirchener Straße 57. Mittelalterlicher Töpferofen: Aufsicht und Profile.
 (Die Verzielung der Ofenböden ist aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht dargestellt).
 Maßstab 1 : 60.

fläche aus war der Heizraum des Ofens (H) zur Feuerung abfallend etwa 1,05 m eingetieft. Da er nur zum kleinen Teil innerhalb der Ausschachtung lag, war seine Form nicht zu ermitteln. An seiner Westwand war jedoch zu erkennen, daß er von dem Abschluß der westlichen Feuerungswand aus kräftig ausgebuchtet war. Am Rand dieser Ausbuchtung ließ sich eine etwa 2 cm dicke Schicht mit der typischen braunen Gerbsäurefärbung erkennen, welche darauf hindeutet, daß die Wand des Heizraumes hier einst mit Brettern abgedeckt war. An die Wand angeschüttet fand sich viel Holzkohle. Die Feuerung war wannenförmig — vom Heizraum abfallend und zum Brennraum wieder ansteigend — 1,10-1,42 m (von der alten Oberfläche aus gerechnet) in den anstehenden Löß eingetieft und hatte die Form eines sich zum Brennraum erweiternden Trapezes von $0,68 \times 1,35$ m größter lichter Weite. Zum Heizraum hin bogen die Wände kurz nach außen um. Die Wände und zum größten Teil auch der Boden waren in einer Stärke von 0,05—0,15 m glashart und teilweise schimmernd schwarzgrau gebrannt, um nach außen in eine dunkelrote, mit der Entfernung von der Feuereinwirkung immer mehr aufhellende Verziegelung überzugehen. Wie stark der Boden im Raum vor der Feuerung verziegelt war, ließ sich wegen der durch die Bauarbeiten bereits erfolgten Zerstörung dieses Ofenteiles nicht mehr feststellen; Feuerung und Brennraum waren durch einen schrägen Absatz voneinander getrennt, aus welchem die beiden Sockel der Ofenbrust herausragen (S 1 und S 2). Beide Sockel waren an der Vorderseite glashart schwarzgrau gebrannt und hatten einen annähernd dreieckigen Grundriß. Da ihre Oberfläche bei Beginn der Grabung bereits zerstört war, war nicht mehr festzustellen, ob sie einst nur in den Ofen hineinragten, wie etwa die Kegel der Öfen von Walberberg (s. S. 377), oder ob sie bis zur Höhe der Kuppel durchgingen. Der Brennraum hatte eine Länge von etwa 2,50 m und stieg zu dem an seinem Nordende zu vermutenden Abzugskamin hin an. Die im Nordwesten erhaltene Rundung läßt annehmen, daß sein Abschluß einst auch im Ganzen gerundet war. Der mehrfach erneuerte Boden bestand aus mehreren Schichten von scherbenvermischem Löß und war ebenso wie die Wände an der Oberfläche bis zu einer Stärke von 0,20 m schwarzgrau und glashart gebrannt. An seiner im Laufe des Ofenbetriebes gleichfalls erneuerten Ostwand war eine nach Norden hin allmählich auslaufende, muldenartige Vertiefung zu beobachten, welche bei einer späteren Erneuerung des Bodens zugefüllt und von dem neuen Boden überdeckt wurde (Profil g—h). Wichtig ist die Feststellung, daß die Ofenwand in der nordwestlichen Rundung des Ofens, etwa in der Höhe der alten Oberfläche, waagrecht nach außen ausbog, ehe sie in die Kuppel überging (Profil g—h, bei g), von der allerdings keine Reste mehr erhalten waren. Aus diesem Verlauf der Wand kann immerhin geschlossen werden, daß die Kuppel einst erst über der alten Oberfläche ansetzte.

Unter dem Nordteil des Brennraumes (Profil a—b) und unmittelbar östlich des Ofens (Profil g—h) wurden ältere Abfallgruben angeschnitten. Ein älterer Ofen, von dem sich noch Spuren kräftiger, rötlichgelber Verziegelung im Löß erhalten hatten, war auch bei der Anlage des Heizraumes zerstört worden. Von einem weiteren Ofen ließen sich im Westprofil der Bauausschach-

tung drei Böden feststellen. Der älteste war kräftig rot verziegelt. Über einer jeweils 5 cm starken humösen Schicht, die auf eine zeitweilige Stilllegung und Verschmutzung des Ofens hinweist, lagen dann die beiden jüngeren Böden, die aus scherbenvermischem Löß bestanden und den aus dem oben beschriebenen Ofen bekannten glasharten, schwarzgrauen Brand aufwiesen.

Sowohl diese beiden älteren Öfen, als auch der oben beschriebene waren nach ihrer Auffassung mit Töpfereischutt, Scherbenbruch, Fehlbränden und größtenteils wohl von den Kuppeln stammendem verziegeltem Löß zugefüllt worden. Leider ist das reiche Fundmaterial vor seinem Abtransport in das Landesmuseum fast vollständig vernichtet worden. Während das Scherbenmaterial der älteren Öfen hauptsächlich aus der bekannten hellgebrannten Pingsdorfer Ware bestand, enthielt der Ofen auf *Abb. 5* fast ausschließlich dunkelgrau gebrannte Pingsdorfer Ware. Unter den Formen herrschte der Kugeltopf vor (*Abb. 6.*). Fundverbleib Landesmuseum.

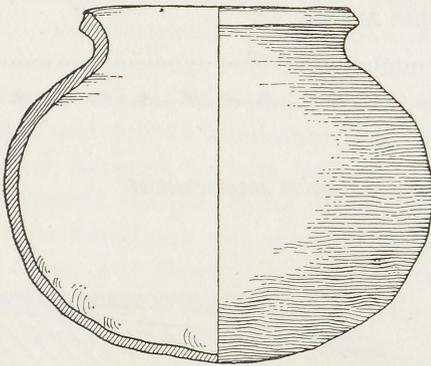


Abb. 6. Pingsdorf, Euskirchener Straße 57.

Dunkelgrauer Kugeltopf aus dem Töpferofen *Abb. 5* (Pingsdorfer Ware).

Maßstab 1 : 3.

Reste von Töpferöfen auf dem Grundstück Euskirchener Straße 89 (Lenartz) (*Abb. 1*: Fundstelle 4. — *Abb. 7*). Die hier angeschnittenen Ofenreste waren vor der Benachrichtigung des Landesmuseums bereits sehr stark zerstört. Erhalten war noch ein Teil der Heizräume eines älteren und eines jüngeren Ofens (H 1 und H 2). Von dem älteren Ofen waren außerdem noch Teile der Feuerung (F 1) zu erkennen (südliche Seitenwand und Decke), welche aus dem anstehenden Löß herausgearbeitet und beim Betrieb des Ofens glänzend schwarzgrau gebrannt war. Die Feuerung geht in schrägem Absatz in den etwa 0,65 m höher gelegenen Brennraum über (Profil c—d), von dessen zu den Seitenwänden ansteigendem Boden noch ein Teil im Profil der Baugrube (Profil a—b) zu erkennen war. Vor dem Anstieg der Feuerung zum Brennraum ragt von oben her eine 0,60 m breite Querwand (Q) in sie hinein, die auf ihrer Unterseite sowohl zum Brenn- als auch zum Heizraum hin schwach abgescrägt ist und einen Durchlaß von 0,22 m freigibt. Die dem Heizraum zugewandte Seite dieser Wand war glashart schwarz gebrannt, während die Seite zum Brennraum hin unter geringerer Hitzeeinwirkung schwächer grau gebrannt war. Es ist anzunehmen, daß die

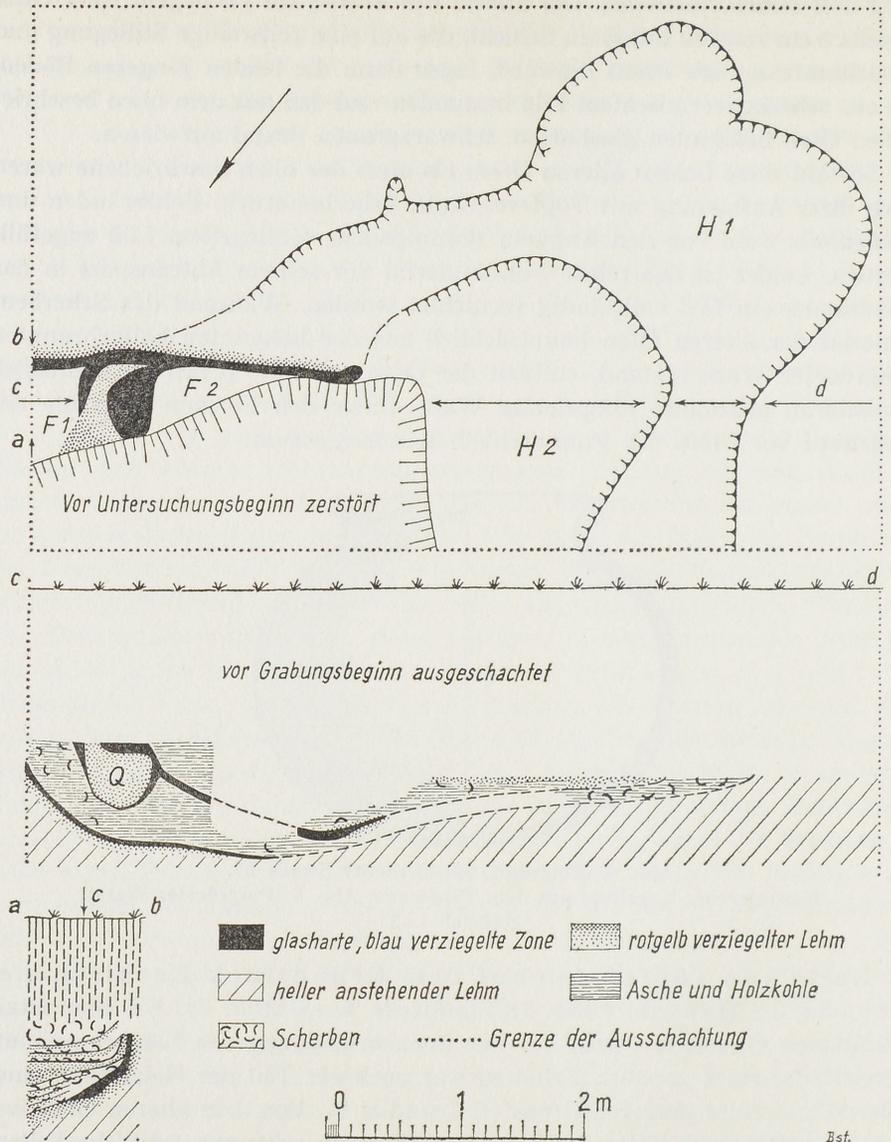


Abb. 7. Pingsdorf, Euskirchener Straße 89. Reste von zwei mittelalterlichen Töpferöfen: Aufsicht und Profile. (In der Aufsicht ist die Verzierte der Ofenböden aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht dargestellt). — Maßstab 1 : 60.

Decke der Feuerung sich einst im Anschluß an die Zwischenwand zum Heizraum hin noch fortgesetzt hat, doch ist der Ofen hier durch den an gleicher Stelle über ihm angelegten Ofen 2 zerstört worden.

Bei der Anlage dieses Ofens 2 wurde die Feuerungsdecke von Ofen 1 nicht nur zum Heizraum, sondern auch zum Brennraum hin zerschlagen und dann die ganze Feuerung mit Töpfereischutt zugefüllt. Gleichzeitig wurde der Brennraum in drei durch trennende humöse Einschwemmschichten gekenn-

zeichneten, offenbar kurz hintereinander erfolgten Arbeitsvorgängen aufgeschüttet. Über der so entstandenen Anschüttungsfläche wurde nun über einer Scherbensicht mit Löß der Boden der Feuerung und des Brennraumes von Ofen 2 angelegt, dessen Wand gleichzeitig durch eine vorgelegte Lößschicht verstärkt bzw. erneuert wurde (Profil a—b). Als Seitenwände seiner Feuerung (F 2) scheinen die des Ofens 1 weiterbenützt worden zu sein, während deren Boden über die Höhe der zerstörten Feuerungsdecke von Ofen 1 zum Brennraum ansteigt, wobei er an der Vorderseite der erwähnten Querwand von Ofen 1 (Q) eine kleine Stufe bildet. Während auch die Feuerung von Ofen 2 schwarzgrau glashart gebrannt ist, ist der Boden seines Brennraumes nur dunkelrot geziegelt. Er ist später mit scherbenvermischter Lößschicht zweimal erneuert worden.

Beide Öfen dürften in ihrer Form dem auf *Abb. 5* abgebildeten Ofen ähnlich gewesen sein, doch ließen sich Einzelheiten bei der starken Zerstörung der aufgefundenen Ofenreste, die aus baulichen Gründen nicht weiter aufgedeckt werden konnten, nicht feststellen. Neben den Ofenresten fanden sich im Ostteil der Bauausschachtung einige mit Töpfereiabfall zugefüllte Materialgruben. Das Scherbenmaterial aus Öfen und Gruben besteht aus der typischen Pingsdorfer Keramik. Fundverbleib Landesmuseum.

Die sog. Pingsdorfer Keramik ist vom Ende des 9. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts hergestellt worden, ohne daß für ihre einzelnen Formen beim heutigen Stand der Forschung eine genauere Datierung innerhalb dieses Zeitraumes möglich wäre. Aus diesem Grunde ist auch die Zeitstellung der beschriebenen Töpferöfen aus Pingsdorf innerhalb der genannten Zeitspanne nicht näher festzulegen¹⁷⁾.

2. Töpfereibezirk im Südteil des Dorfes

Wie bereits oben erwähnt wurde, bestand Pingsdorf noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus zwei voneinander getrennten Siedlungskernen, welche nach dem Zeugnis der aufgefundenen Gräberfelder mit großer Wahrscheinlichkeit bereits in die Merowingerzeit zurückreichen und bei denen spätestens im 9. Jahrhundert Töpfereien gegründet worden sind. Während aus dem Nordteil des Dorfes bereits seit langem Töpfereifunde bekannt waren, standen solche aus dem Südwestteil bisher noch aus. Dank der Aufmerksamkeit der Grulwerke konnte das Landesmuseum 1953 einen beim Kellerausbau unter einem ihrer Mietshäuser in der Euskirchener Straße 139 angeschnittenen Töpferofen untersuchen (*Abb. 1*: Fundstelle 6). Der Ofen gehört dem gleichen Typ an, wie der in Walberberg bei der Rheindorfer Burg ausgegrabene Ofen 1 (s. oben S. 377 ff.; *Abb. 3*). Das Scherbenmaterial besteht hauptsächlich aus Badorfer Keramik. Fundverbleib Landesmuseum.

¹⁷⁾ B. J. 150, 1950, 216 f.